

KINDERMUSEUM CREAVIVA IM ZENTRUM PAUL KLEE

BERN



Das Kindermuseum Creaviva im Zentrum Paul Klee in Bern ist ein Kompetenzzentrum für interaktive Kunstvermittlung. 2005 gegründet, ermöglicht das Creaviva Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen über den Weg des eigenen Erlebens und Gestaltens vielschichtige Zugänge zur Kunst. Workshops für Schulklassen, eigene interaktive Ausstellungen, interaktive Führungen durch die Ausstellungen des Zentrum Paul Klee und offene Ateliers für Menschen jeden Alters gehören zum Vermittlungsangebot. Alle Angebote gestaltet das Creaviva bedürfnisgerecht und möglichst hindernisfrei zugänglich: Menschen mit und ohne Behinderungen nehmen selbstverständlich gemeinsam an ihnen teil.

Seine inklusive Haltung baute das Creaviva mit seinem Kunstvermittlungs- und Integrationsprojekt «Klee ohne Barrieren» (2009 - 2016) kontinuierlich aus. Dabei arbeitete das Creaviva mit einem inklusiven Beirat mit Vertretern verschiedener Behinderungsformen und Fachleuten aus dem Bereich der Betreuung zusammen. 2013 initiierte das Creaviva zudem das Teilprojekt «Kunst ohne Barrieren» (2013 - 2016), ein Beratungs- und Vernetzungsangebot für hindernisfreie Kunst- und Kulturvermittlung in Schweizer Museen. Beide Pionierprojekte wurden Ende 2016 abgeschlossen. Das breite Wissen wurde in der Publikation «inkl. – Praxishandbuch für ein Museum ohne Barrieren» aufbereitet.

Die Pionierprojekte «Klee ohne Barrieren» und «Kunst ohne Barrieren» des Kindermuseums Creaviva im Zentrum Paul Klee bereiteten den Weg für eine inklusive und interaktive Vermittlung sowie für die Hindernisfreiheit von Ausstellungen in Schweizer Museen.
© Kindermuseum Creaviva



**«PUBLIKUMSNÄHE UND EINBEZUG
SIND GRUNDBEDINGUNGEN
VON INKLUSIVEN MUSEEN»**

Sara Stocker, Sie waren die Projektleiterin der beiden Projekte «Klee ohne Barrieren» und «Kunst ohne Barrieren» im Creaviva. Warum wurden diese Projekte lanciert?

Urs Rietmann, der Leiter des Kindermuseums Creaviva im Zentrum Paul Klee, initiierte das Projekt «Klee ohne Barrieren» 2009 aus dem Bedürfnis heraus, die interaktive Kunstvermittlung des Creaviva so zu konzipieren, dass sie möglichst allen interessierten Menschen einen Weg zur Kunst ebnet. Das Ziel dieses Projektes war, die Angebote des Creaviva auch für Menschen mit Behinderungen zugänglich zu machen. «Kunst ohne Barrieren» wurde 2013 als Teilprojekt lanciert, um das gesammelte Wissen an weitere interessierte Museen in der Schweiz weiterzugeben.

«Klee ohne Barrieren» berücksichtigte also vor allem die internen Angebote?

Richtig. «Klee ohne Barrieren» zielte darauf ab, die bestehenden Angebote des Creaviva – interaktive Ausstellungen, das offene Atelier, Gestaltungswshops, interaktive Führungen durch die Ausstellungen des Zentrum Paul Klee – möglichst zugänglich für alle zu machen. Dabei agierten wir am Anfang zielgruppenspezifisch, also integrativ und erst später inklusiv: Wir boten beispielsweise in Zusammenarbeit mit dem Zentrum Paul Klee zunächst exklusive Führungen nur für gehörlose Menschen an. Heute wird die Gebärdensprachdolmetschung bei ausgewählten öffentlichen Führungen und Veranstaltungen inklusiv umgesetzt, so dass hörende und gehörlose Menschen gleichermaßen daran teilnehmen können.

Wie ging diese Entwicklung von der Integration zur Inklusion vonstatten?

Es war ein längerer Prozess. Die Begegnungen mit Menschen mit Behinderungen, ihren Angehörigen und Betreuenden haben uns immer klarer gezeigt, dass der grösste Mehrwert im Miteinander liegt. Die ganze Diskussion um die UNO-Behindertenrechtskonvention hat den Inklusionsgedanken dann nochmals so richtig angekurbelt – und auch legitimiert.

Wie sieht die inklusive Vermittlung im Creaviva heute aus?

Inklusive Vermittlung setzt auf eine möglichst barrierefreie Zugänglichkeit. Das bedingt, dass die Vermittelnden für die unterschiedlichen Bedürfnisse des Publikums sensibilisiert sind und die Angebote jeweils

flexibel anpassen können. Das offene Atelier im Creaviva beispielsweise wird inzwischen als «barrierefreies Angebot» deklariert. Damit Menschen mit und ohne Behinderungen gemeinsam teilnehmen können, konzipiert das Creaviva-Team bereits bei der Vorbereitung immer auch alternative Gestaltungsmöglichkeiten mit, um den Zugang zu vereinfachen.

Wie funktioniert das bei einer inklusiven Führung?

Bei einer inklusiven Führung werden besonders geeignete Werke in der Ausstellung ausgewählt, die unterschiedliche Sinne ansprechen, indem sie zum Beispiel eine besondere Materialität aufweisen und berührt werden dürfen. Auch die Sprache spielt eine wichtige Rolle: Menschen mit Lernbehinderungen oder kognitiven Beeinträchtigungen benötigen eine einfache Sprache, während blinde oder sehbehinderte Menschen beschreibende Inputs schätzen. Hier braucht es ein gutes Gespür für den richtigen Mix. Zudem muss die Aufmerksamkeitsspanne der Gäste berücksichtigt werden. Bei einer inklusiven Führung verweilt die Gruppe länger bei einem Werk, da die Vermittlung über verschiedene Zugänge mehr Zeit benötigt. Statt viele Werke werden deshalb nur wenige, diese dafür intensiver erlebbar gemacht. Wenn nötig, ziehen die Vermittelnden auch besondere Hilfsmittel bei.

Was sind das für Hilfsmittel?

Sowohl bei den Führungen im Zentrum Paul Klee wie auch bei den Gestaltungswshops im Creaviva bieten Hilfsmittel alternative Zugänge, um etwaige behinderungsbedingte Einschränkungen zu kompensieren. Taktile Reliefs von Paul Klees Bildern etwa geben blinden, aber auch sehenden Menschen die Möglichkeit, die Bildkomposition des ausgestellten Originals mit dem Tastsinn zu erfahren. In den Gestaltungswshops werden beispielsweise Pinsel mit ergonomischem Griff oder Schaumstoffroller eingesetzt, damit Menschen mit Mobilitätsbehinderungen diese besser halten und damit malen können.

«Kunst ohne Barrieren» vermittelte das in «Klee ohne Barrieren» erworbene Wissen. Was gab den Anstoss zu diesem Projekt?

«Kunst ohne Barrieren» wurde von den Geldgebern des Projektes «Klee ohne Barrieren» angeregt: dem Eidg. Büro für die Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen EBGB, der Stiftung Denk an mich und der MBF Foundation. Es war ihnen ein Anliegen, dass die vom Creaviva gesammelten Erfahrungen in der barrierefreien Kunstvermittlung mit anderen interessierten Museen in der Schweiz geteilt werden.

Haben Sie mit «Kunst ohne Barrieren» Museen verschiedener Sparten beraten?

Ja. Die Ausgangslage war dabei immer eine andere. Entsprechend wurde jeweils die Beratung angepasst. Naturhistorische Museen etwa bieten sich besonders für interaktive Vermittlungsangebote an. Die taktile Vermittlung der ausgestellten Objekte ist dort weniger heikel als in Kunstmuseen. Aber auch in Kunstmuseen können vielfältige sinnliche Zugänge auf unterschiedlichen Informationsniveaus ermöglicht werden.

Sollte Inklusion nicht bereits in den Ausstellungen selbst beginnen statt erst bei den Vermittlungsangeboten?

Ja, natürlich. Zu einem inklusiven Museum gehört auch ein möglichst hindernisfreies Ausstellungskonzept, das ein «Design for all» verfolgt. Das heisst, dass das Museum seine Inhalte für möglichst alle Besuchergruppen erfahrbar macht. Deshalb sollten dem Kuratorenteam von Beginn weg auch Vermittlerinnen und Vermittler angehören, die die Interessen des Publikums vertreten. Bestrebungen für mehr Inklusion brauchen zudem immer auch den Austausch mit Betroffenen, denn sie sind die Experten in eigener Sache.

Wie könnte dieser Austausch mit Betroffenen konkret aussehen?

«Klee ohne Barrieren» und «Kunst ohne Barrieren» verfügten zum Beispiel über einen inklusiven Beirat mit Fachleuten aus dem Behindertenbereich. Auch langfristige Partnerschaften mit Institutionen aus dem Betreuungsbereich schaffen neue Perspektiven und Mehrwert – etwa in partizipativen Projekten. Wir haben in Bern beispielsweise gemeinsam mit dem Zentrum Schönberg – dem Kompetenzzentrum für Demenz und Palliative Care – für Menschen mit Demenz Angebote entwickelt oder Projekte zusammen mit Kunstschaffenden der Kunstwerkstatt Waldau oder mit Integrationsklassen des Campus Muristalden initiiert.

Welche grundlegenden Anforderungen erfüllen barrierefreie Ausstellungen?

Barrierefreie Ausstellungen berücksichtigen vielfältige Bedürfnisse und kommen so auch einem breiten Publikum zu Gute: Breite Durchgangswege und Wendeflächen etwa sind nicht nur für Menschen im Rollstuhl ein Muss, sondern ermöglichen auch Besuchenden mit Rollator oder Familien mit Kinderwagen ein besseres Zirkulieren in den Ausstellungsräumen. Genügend Sitzmöglichkeiten werden von allen Besuchenden geschätzt. Nur so viel Text wie nötig und dazu verständlich und gut lesbar präsentiert, ist ebenfalls eine sehr breitenwirksame Massnahme.

Müssen Ausstellungen von A bis Z hindernisfrei zugänglich sein?

Nein, es ist schlichtweg nicht möglich, immer allen Ansprüchen gerecht zu werden. Man muss Inklusion als einen pragmatischen Weg hin zum Optimum betrachten. Alles andere ist eine Illusion. Ein guter Anfang ist, wenn eine Ausstellung unterschiedliche Zugänge anbietet, die verschiedene Sinne ansprechen, und flexible Vertiefungsmöglichkeiten bereithält.

Thematisierten Sie in Ihren Beratungen auch die Ressourcen und das Verhältnis zwischen Aufwand und Mehrwert?

Ja, da gibt es leider noch zu viele Vorbehalte. Berücksichtigt man einen barrierefreien Zugang bereits bei der Planung einer Ausstellung, ist der Aufwand nicht grösser als bisher, vom Mehrwert profitieren aber viele. Man darf nie vergessen, dass Menschen mit Behinderungen auch Familie und Freunde ohne Behinderungen haben. Der gemeinsame Museumsbesuch wird erst durch die Beseitigung von Hindernissen möglich.

Zum Abschluss beider Projekte haben Sie die Publikation «inkl. – Praxishandbuch für ein Museum ohne Barrieren» veröffentlicht. Dokumentieren Sie darin Ihre Erfahrungen?

Ja. Diese Publikation ist ein praxisbezogenes Nachschlagewerk für Museumsfachleute. Sie fokussiert die verschiedenen Abteilungen eines Museums: Kommunikation, Facility Management, Ausstellung und Vermittlung. Sie enthält Umsetzungstipps für inklusive Massnahmen, informiert über die Normen der Hindernisfreiheit und behandelt die Zusammenarbeit mit Betroffenen, Institutionen und Geldgebern.

Was sind aus Ihrer Sicht die notwendigen Grundbedingungen inklusiver Museen?

Publikumsnähe und Einbezug: Neben der Sensibilität für die unterschiedlichen Bedürfnisse des Publikums ist vor allem eine Offenheit für die Zusammenarbeit mit Betroffenen gefragt. Vermittlung ist ein zentraler Auftrag von Museen und sollte auch betriebsintern diesen Stellenwert erhalten. Die Kulturbotschaft des Bundesamtes für Kultur 2016 - 2019 fordert mehr Engagement für die kulturelle Teilhabe. Das bedingt zuallererst den Abbau von Barrieren – und zwar auch in den Köpfen aller Beteiligten. Kultur für alle und auf Augenhöhe ist in erster Linie eine Frage der Haltung.

www.creaviva-zpk.org
www.museumohnebarrieren.ch